

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 15

Artikel: Im bündnerischen Samnaun
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick von der Samnaunerstrasse auf die Heerstrasse Pfunds-Nauders.

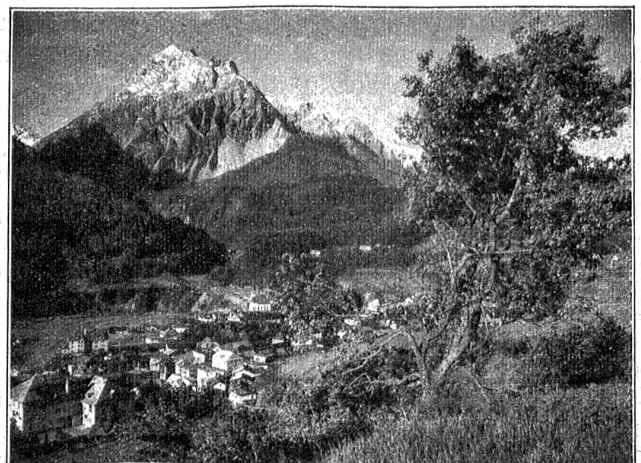
Erratische Blöcke, Findling, vorsintflutliche Tiere — er ist endlich bei der Kreidezeit angekommen und trinkt sehr viel ihr zu Ehren, und Socius schenkt ein, und uns wird wohl, und durch den roten Schimmer des Chianti sehen wir die Welt, und darauf die Kunst, und endlich die Liebe mit entzückten Augen an. Und der Socius fängt an, sie zu preisen, und ihr Lob zu singen, aber er denkt dabei schon lange nicht mehr an das kleine Fräulein, das ihm gegenüber sitzt, noch an andere weibliche Wesen. Er will von der Liebe reden, die wir ja alle nicht so recht kennen. Zuletzt steht er auf und holt seine mächtige Bibel, die unter dem Bild des Vaters mit der Krause liegt und ein altes Erbstück ist, und schlägt das Kapitel auf, darin von der Liebe gesagt wird: Und wenn ich mit Menschen und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und weiter liest er, und immer weiter. Wir werden still und stiller, nicht Schlaf noch Wein ist schuld daran, und zuletzt steht er wahrhaftig da, der große, dicke Kerl, mit seiner weißen Schürze über dem Bauch, wie ein Prophet. Endlich schlägt er das Buch zu und sagt andächtig, ohne daß er sich dessen bewußt ist: Amen. Und wir nehmen unsere Hüte und gehen still davon. Glaubst du mir, Rahel, daß ich tagelang an diesen Abend gedacht habe? Herrgott noch einmal, nun schreibe ich „Rahel“, und der Brief ist an dich, Libellchen.

Nun, geschieht dir recht, geschieht dir ganz recht. Da siehst du, wenn ich in die Tiefe gehe, an wen ich denke. Da siehst du, wohin es führt, wenn ein Mädchen nur von unsern Dummheiten hören will, und nicht von dem, was unser tiefstes Leben berührt. Ganz recht geschieht dir, und ich lasse es stehen. Du, böse wirst du aber nicht? Spiel, gelt? Spiel alles zwischen uns. Oder ist's der alte Kampf? Dünkt es dich drollig zu versuchen, ob der Sidney nicht dazu zu bringen wäre, nach deiner kleinen, silbernen Pfeife zu tanzen? Warum nicht, warum nicht, Libellchen? Aber nur so lange es mir ums Tanzen ist. Jetzt ist es mir drum, komme doch wieder nach Rom. Was willst du so lange auf Capri? Vielleicht dort jemand tanzen lassen? Je nun, dann eben ein andermal. Sidney. (Fortsetzung folgt.)

Im bündnerischen Samnaun.

Samnaun ist ein abgelegenes, vom Touristenstrom selten berührtes bündnerisches Alpentälchen hoch über der äußersten Ostmark des Engadins. Geographisch gehörte es eigentlich zum Tirol. Nach der Schweizerseite schließen es die Ausläufer des Piz Mondin, des Muttler und der Stammerspize ab. Bis zum Kriegeausbruch wickelte sich der Hauptverkehr der Bewohner des Samnaun ins Tirolische ab, ist das Hochtal doch in den zollfreien Zonen gelegen, wie sie die willkürlich verlaufenden Landesgrenzen da und dort notwendig machten. Das mußte seine kulturellen Rückwirkungen haben. Die Sprache der Samnauner hat denn auch einen deutlichen Einschlag ins Tirolische. So haben wir, was wenig bekannt ist, in der Schweiz einen abgelegenen Winkel mit Tirolerdialekt.

Bis 1912 hatte das Samnaun keine menschenwürdige Verbindung mit seinem Mutterlande. Ins Engadin führten nur schwer gehbare Hochpässe, die im Winter unpassierbar waren. Wenn die Samnauner nach Martinsbruck, dem letzten Engadinerdorf und Grenzort wollten, so mußten sie über Tirolergebiet, auch die Soldaten, die sich alljährlich zur Waffen- und Kleiderinspektion stellten. Die jungen Samnauner aber zogen über den Zablas (2545 Meter hoch, auch Samnaunerjoch genannt), ins Fimbertal und hinunter nach Ischgl im tirolischen Bagnau, von hier über das Zeines Joch (1852 Meter) ins vorarlbergische Montavon und hinunter nach Bludenz an der Arlbergbahn, wenn sie zur Rekrutenschule nach Chur einberufen wurden. Erst jetzt, so sagte uns ein alter Samnauner, wären die jungen Burschen sich bewußt geworden, daß sie Eidgenossen seien. Kein Wunder, wenn das Samnaun auf eine bessere Verbindung mit dem Engadin drängte, Notschrei um Notschrei an die übrige Schweiz erließ. Und die Bundesväter hatten ein Einsehen. Im Jahre 1905 haben National- und Ständerat ein Straßenprojekt von Martinsbruck durch die Innschlucht nach Weinberg und von hier den wilden Hängen des Piz Mondin entlang ins Samnaun genehmigt. Die Straße sollte 998,000 Franken kosten und wurde von 1909—1911 gebaut und 1912 dem Verkehr übergeben. Die großen Schwierigkeiten, die von den Ingenieuren unterschätzt worden waren, machten indes mehrmals Nachtragscredite nötig, sodaß die Straße schließlich 1,676,200 Franken kostete. Die Eidgenossenschaft zahlte 1,341,000 Franken, der Kanton Graubünden 275,000 Franken, die beteiligten Gemeinden und die Hotellerie 60,000 Franken. Der Straßenunterhalt wurde ganz dem Kanton Graubünden überbunden. Die jährlichen

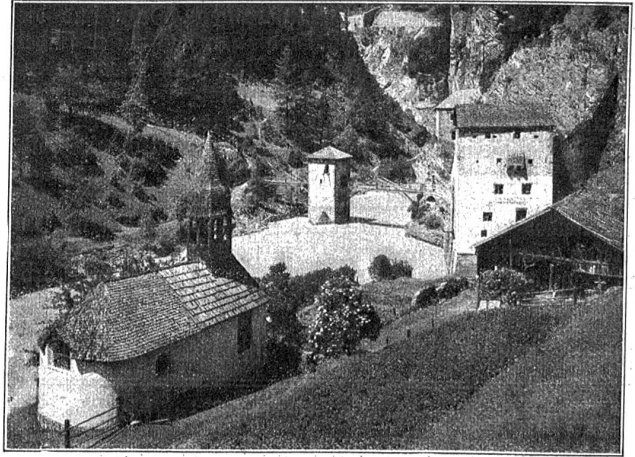


Scuol, der Hauptort des Unter-Engadins.

Unterhaltungskosten sind sehr hohe, da die Straße auch im Winter offen gehalten werden muß. Sie sollen sich auf durchschnittlich 12.000 Franken belaufen.

Eine Tour in das interessante, prächtige Hochtal lohnt sich wohl. So groß sind die Schwierigkeiten übrigens nicht mehr, um hinzugelangen. Seit einigen Jahren fährt von Schuls, der vorläufigen Endstation der Engadinerbahn, ein eidgenössisches Postautomobil nach Martinsbrud. Hier kann man in die Samnauner Pferdepöste umsteigen, wenn man es nicht vorzieht, zu Fuß die dankbare Wanderung zu unternehmen, was empfehlenswerter ist. Von Martinsbrud bis Spizermühle am Eingang ins Samnaun sind es 20 Kilometer. Die Straße tritt zuerst in die hochromantische, schöne Innsschlucht. Nach einer Stunde ist man in Weinberg. Hier hat es ein Hotel und das Wegerhaus. Der Name kommt vom althochdeutschen „wini“, Quelle; Weinberge gab es natürlich hier nie. Jenseits des Inn, in tiefer Waldschlucht, schon auf Tiroler Boden, ist Altfinstermünz. Mitten im Inn steht ein viereckiger, massiver Festungsturm aus dem Mittelalter. Durch ihn geht die Brücke. Wahrlich, ein hübsches, malerisches Grenzbild. Für mich löst dieser Turm indes die Erinnerung an eine recht unangenehme Situation aus. Schon im Jahre 1917 wollte ich ins Samnaun. Damals, mitten im Krieg, war das Photographieren an der Grenze verboten. Der Turm hatte es mir aber angetan. Der Kommandant des Grenzpostens Weinberg hatte nichts dagegen, nachdem ich mich legitimiert hatte, wenn ich den Turm auf der Platte festhalte. Anderer Meinung war aber ein junger Zöllner, der mitten in die Vorbereitungsarbeiten plätschte. Ob er einen saftigen Spionensfang vermutete, ob er bei seinen Obern einen Beweis seiner Energie und Umsicht ablegen wollte, kurz und gut, er wollte mir Apparat und Platte — auf der leider noch gar nichts war — konfiszieren und mich selber arretieren. Meine Legitimation als schweizerischer Offizier imponierte ihm nicht im geringsten. Erst als ich auch meinerseits größere Seiten spannte, kam er von seiner verrückten Idee ab. Nach Samnaun wollte er mich aber nicht mehr wandern lassen. So mußte ich zu meinem Leidwesen den Besuch des Tales auf bessere Zeiten ohne Photographieverbot und übereifrige Grenzwächter verschieben.

Auf sonnig schöner Terrasse über Altfinstermünz ist Hochfinstermünz. Dem steilen Felsenhang folgt seit 1855 die noch vom königlich-kaiserlichen Österreich erstellte breite Heerstraße Pfunds—Nauders—Mals—Stilfserjoch (oder Meran), eine der berühmtesten Gebirgsstraßen, von großartiger Romantik, mit zahlreichen Galerien und gewaltigen Stütz-



Altfinstermünz mit dem Festungsturm mitten im Inn.

mauern. Von Weinberg gewinnt ein Straßenstück über den Schalkel- oder Schergenhof im tirolischen Pfunds, einem stattlichen Pfarrdorf, Anschluß an diese Felsenstraße.

Die Straße ins Samnaun folgt in nördlicher Richtung den Ausläufern des Piz Mondin und legt sich gleich mächtig ins Zeug, muß sie doch von 1099 auf 1800 Meter hinaufklettern. So gewinnen wir rasch Höhe. Oft aber halten wir verweilend an zu Rück- und Ausblicken, in die Innsschlucht, ins Tirol, gegen Nauders, wo das kaiserliche Österreich ein starkes Sperrfort errichtet hatte, das nunmehr zerstört ist. Hoch über dem Schalkelhof biegt die Straße nach Nordwesten und folgt vom Fernertobel weg fast horizontal der Berglehne. In der Tiefe rauscht in enger Schlucht der Schergenbach, die Grenze bildend. Mehrere Bergseen und Lawinenzüge sind kunstvoll durchtunnelt. Im Fernertobel wurde ein 240 Meter langer Tunnel notwendig. Technisch hervorragend sind auch die Partien von Val Schais (Lawinengalerie) und im Val Gottschna. Wahrlich, jeder, der hier hinauf wandert, bewundert das technische Können der Ingenieure. Wir haben in der Schweiz viele kunstvolle Gebirgsstraßen. Die Samnaunerstraße übertrifft sie alle. Im Winter müssen zeitweise die Lawinen hier fürchterlich wirken. Davon zeugt der verwüstete Wald.

Jenseits der Grenze erblickt man die kleinen Dörferchen Roggels und Gtalden, weiterhin das Pfarrdorf Spiz mit schönem rotbehelmtem Kirchturm und braunen Häusern mitten im glänzenden Grün der Wiesen und dem Goldgelb der Getreideäckerchen. Eine einzige Behausung liegt auf der Schweizerseite, der Pfandshof, am Ausgang des wilden Val Sampurir mit seinen interessanten Erdbpyramiden, „las Pignas“ genannt. Durch Sampurir führt der Saletpaß nach Schleins.

Bei der Spizermühle biegt das Samnauntal ein, das west-östliche Richtung hat. Von Spiz her mündet der alte Tiroler Karrenweg ein. Die Mühle mahlt getreulich den Roggen aus dem Samnaun und von den tirolerischen Grenzorten. Die Desterreicher haben einen Grenzposten an den Schergenbach, der von hier weg übrigens Zandersbach heißt, gestellt.

Nochmals treten die Felsen nahe zusammen. Plötzlich aber weitet sich vor den erstaunten Blicken ein liebliches Talgelände. Wir sind im Samnaun. Ueberrascht bleiben wir stehen. Wahrlich, eine solche Anmut hatten wir hinter der Steinwüste des Mondin, auf 1700—1850 Meter Höhe, nicht erwartet. Alle Besucher von Samnaun sind sich darüber einig, daß wir dieses Hochtal zu den schönsten Alpentälern der Schweiz rechnen müssen. Welch' bunte Blumenpracht auf den Wiesen! Nir-



Aus dem Samnaun. Blick vom Straßenaufstieg auf die tirolische Gemeinde Spiz.

gends habe ich bisher eine solche getroffen. Dazu sind die Farben wunderbar satt und leuchtend. Der Botaniker findet eine Reihe der seltensten Pflanzen. Und noch etwas überrascht: die vielen Getreide-, Kartoffel- und Gemüseäckerchen bis auf 1850 Meter Meereshöhe. Auch das erwartet man nicht. Dazu liefern sie quantitativ und qualitativ ein vollwertiges Produkt. Wir wunderten uns über die anfangs August in prächtiger Entwicklung stehenden Kartoffel- und Gemüsegelder und die gut entwickelten Roggenähren. An Getreide pflanzt man außer Roggen noch Hafer und Gerste. Das Samnaun hat ein verhältnismäßig mildes Klima. Nordwinde haben keinen Zutritt und im Winter soll die Temperatur oft 4 bis 5 Grad höher stehen als im 700 Meter tiefer gelegenen Martinsbrud. (Schluß folgt.)

Kleine Aquarelle von Wiesbaden.

Von Hedwig Diehl-Bion, Frankfurt.

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wenn ich die berühmte Bäderstadt, in deren heilkräftigen Quellen jährlich Tausende Genesung finden, als solche beschreiben und rühmen wollte, nein, nur ein paar kleine farbige Skizzen möchte ich Ihnen vorlegen.

In Frankfurt blies der Nordost uns zum Bahnhof. In der Nacht war ein Ungewitter mit Blitz und Donner über die Stadt gefahren, ein scharfer Regen schlug an die Scheiben, und die Bäume im Vorgarten peitschten unser Fenster mit Rutenschlägen. Fast war es zum Fürchten und doch wieder zum Freuen, denn etwas von Frühlingsahnen piff und fauste mit ins Zimmer.

Und früh am Morgen, was sang und jubilierte vor unserm Fenster? Wir hielten den Atem an — jezt wieder: leise, süße, schüchterne Flötentöne, dann ein Aufjubeln und ein Trillern ohne Ende.

Die Umfel! Leise, vorsichtig zogen wir den Vorhang zur Seite, denn da saß ja die liebe kleine Sängerin im schwarzglänzenden Gefieder auf unserm Balkon, das Köpfchen schief gegen den grauerhangenen Himmel gewandt, an dem hie und da ein tröstlich-blauer Streifen hervorglückte, und wie im Rausch, im Taumel des Lenzgefühls quollen die Töne, Perlen gleich, rund und köstlich ohne Grenzen, aus dem geöffneten Schnabel.

Ja, es ist Frühling geworden! Und wenn es Frühling ist, so erwacht auch die Wanderlust.

Nach $\frac{3}{4}$ Stunden Fahrt empfängt uns frühlingsfroh und -weich Wiesbaden. Kein Wind, keine Kälte, kein düster-grauer Himmel. Alles ist Anmut, holdseliges Lächeln, Grazie in dieser milden, von allen Seiten geschützten Gegend. Selbst der Erdboden scheint warm und mild und weich zu sein, man wandelt wie auf Teppichen. Ob die heilsamen Quellen dieses Wunder, das wir bei jedem Besuch Wiesbadens neu empfanden, bewirken?

An den Gesträuchen hängen wie grüne und gelbe Fähnchen die Büschel von frischem Grün und Blüten. Auf den schöngepflegten Rasen und an den sammetgrünen Abhängen zum See herunter, auf dem die Schwäne ihre Kreise ziehn, blüht und prangt es von orangegelben und leuchtend violetten Crocusblumen. Sie stehen wie lustige Soldatchen dicht beieinander in Gruppen und Truppen, hie und da eine Wache voranschickend. Wären sie hellblau und kaffifarben, so sähen sie im Winzigen den Franzosen und Engländern der Besatzungstruppen ähnlich, die noch in Mainz und Wiesbaden liegen. An den fröhlichen Crocusblüten hat man aber bedeutend mehr Freude!

Von den leise zu grünen beginnenden Zweigen der Baumriesen auf den saftig-grünen weiten Rasenflächen pfeifen die Finken ihr Lenz- und Liebesliedchen.

Noch ist nicht offizieller Saisonanfang, noch ist der Paradiesgarten des eleganten Kurhauses für alle offen. Noch steht kein Cherub mit flammendem Schwert vor den hohen Eingangsgitterpforten, aber dafür die Photographen

mit ihren gezühten Apparaten. Ob man will oder nicht, man kommt auf die Platte. Ein Zettel wird uns in die Hand gedrückt: „Sie wurden soeben gefilmt.“ Für eine Mark bekommt man drei gut gelungene, eine von der andern im Gehen etwas verschiedene Aufnahmen, die wirklich lebendig und natürlich sind. Eine komische Figur ist aber der Photograph, der die Passanten auf Ansichtskarten verewigt.

Auch uns drei hat seine Ueberredungskunst erwischt. Wir müssen „links, rechts, links, rechts“ gegen ihn zu marschieren, dann hält er den Kopf unters Tuch, und ruft mit süßester Stimme, als hätte er drei kleine Knirpse vor sich, „guggu“ und „na, wer kommt denn da?“ Der Effekt ist erreicht, man plakt los, aber nur das Anfangsachen kommt auf die Platte, und so werden die Bilder fröhlich und sprechend ähnlich und bleiben uns ein Andenken an froh verlebte Stunden.

Von Ostern an muß Tageskarten lösen, wer den schönen Park beschreiten will. Jezt aber ist er noch Reichen und Armen offen, und das ist just das Schöne. Später werden die Kinderwagen an einen Platz, wo sie nicht „stören“, verwiesen, und die lustigen Kleinen, die nun mit Bällen und Tierchen und Puppen und Wägelchen aller Art spielen, auf den Spielplatz. Heute aber darf sich noch alles auf den Kurbänken sonnen. Und so sieht man denn eine lange Reihe von Kinderwagen mit mehr oder weniger reizenden Insassen an der Sonne stehn, an der sich Arme und Reiche, Alte und Junge, Gesunde und Lahme die Glieder wärmen.

Ah, wie schön ist diese Sonne! Sie hat hier eine ganz besondere Macht, sie zaubert einen warmen Glücschein unterschiedslos auf alle Gesichter, sie macht die Augen glänzend und liebevoll und die Herzen lenzelig. Die steifen Glieder strecken sich, und schüchtern wagen sich Sommermäntel und -hüte hervor, und die jungen Mädchen gehn schon in blumigen Frühlingskleidchen.

Im Kurhaus.

Betretete Portiers fordern die Kurkarte, selten mehr als einmal. Sie schauen einem lange und forschend ins Gesicht, und dann ist man ihnen so ziemlich bekannt. Die Lebenswürdigkeit des Kurdirektors verschaffte mir persönlich eine Kurkarte, die immer eine besondere Wirkung hat. Rühmend möchte ich überhaupt die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aller Beamten hervorheben, die bei uns in der Schweiz gerade nicht hervorragend ist.

Dadurch ist man gleich zu Hause in den mit wahrhaft fürstlicher Eleganz eingerichteten Räumen; es stroht nur so von Gold und Samt und Seide, von schwellenden Polstern in behaglichen Winkeln, von seidefließenden Vorhängen und gleißenden Kristalleuchtern, von Marmorsäulen und -böden, von Teppichen und behaglichen Söken. Zweimal im Tag spielt ein ganz vortreffliches Orchester in dem prachtvollen Konzertsaal, und ein kleines im gemüthlichen „Tea Room“. Hinter rotseiden verhängten Glastüren singen die Geigen zum Tanz; uns schien es, als hörten wir — Gott sei Dank — in dem vornehmen Kurhaus keine wenig vornehme Rigger-„Musik“.

Die Lesesäle mit den langen zeitungsbedeckten Tischen sind schon jezt stark bevölkert, wie wird es in der Saison werden? Von Schweizerzeitungen konnte ich leider nur den „Bund“ entdecken; sonst spielt in Frankfurt die „Neue Zürcher Zeitung“ eine weit größere Rolle. In diesen Sälen wird kein lautes Wort gehört, schüchtern wagt man sich hie und da etwas zuzuflüstern, denn „Stille“ steht groß und eindrucksvoll an der Wand.

Im „Muschelsaal“, diesem lichten, weiten, mit einheitlichen Verandamöbeln gemüthlich eingerichteten und mit vielen Zeitschriften versehenen Raum rieselt und glückt der Brunnen, der mit Pilgermuscheln reich geschmückt ist. Aber auch da ist ein besonders für die Männerwelt sehr betrübendes Verbot angebracht: „Rauchen strengstes verboten“. Es sollte